

GRÜNDUNGSFEST DER GEMEINSCHAFT

FESTAKT

„WIR BLICKEN ZURÜCK AUF DAS JAHR 1936“

Weltweit tut sich Bedeutendes, sowohl in wirtschaftlicher, gesellschaftlicher, politischer und kultureller Hinsicht.

Wir befinden uns in der Zeit von **Hitlers** Machtübernahme, die geprägt ist durch zahlreiche Bündnisse militärischer und wirtschaftlicher Art verschiedenster europäischer Staaten, auch solcher, die sich wenige Jahre später im Krieg gegenüberstehen werden.

In **Österreich** wird 1936 die allgemeine Wehrpflicht wieder eingeführt. Durch das sogenannte „**Juliabkommen**“ gibt es die Wiederherstellung freundschaftlicher Beziehungen mit dem Reich.

Bei der **Reichstagswahl** in Berlin werden 99% der Stimmen für Hitler abgegeben. Dort, in Berlin, findet 1936 auch das Großereignis „Olympische Spiele“ statt.

Papst Pius XI wird 1937 seine päpstliche Enzyklika „Mit brennender Sorge“ verabschieden.

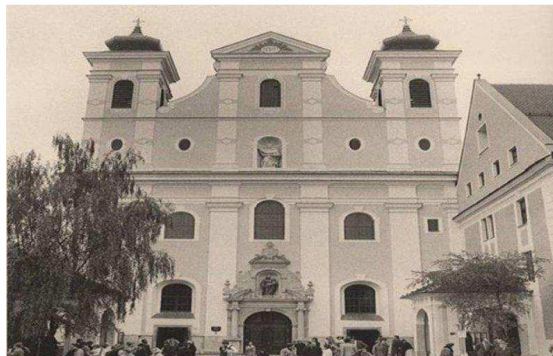
Auf kulturellem Gebiet steht Österreich noch in voller Blüte.

Zu den „Salzburger Festspielen“ empfangen Fürsterzbischof **Waitz** und LH Dr. **Rehrl** den Sänger Benjamino Gigli; Marlene Dietrich, die den weiblichen Hosenanzug kreierte, weilt als Gast bei den Festspielen. – Ein ungewöhnliches Bild von der großartig inszenierten Festspielauffahrt über die Salzburger Staatsbrücke 1936 zeigt: **Linksverkehr**.

Etwas weniger Spektakuläres, das aber für uns 80 Jahre später von höchster Bedeutung ist, findet in **Steyr**, in Oberösterreich statt. Diesem Ereignis wollen wir uns und, nach einem „Blick über den Zaun“ in die Umgebung von 1936, näher widmen und fassen ins Auge den

Aschermittwoch, 26. Februar 1936

Fast auf den Tag genau, vor 80 Jahren, ereignet sich die **Gründung** unserer **Gemeinschaft**, des Säkularinstitutes „Madonna della Strada“.



Marienkirche in Steyr

2 Mitglieder aus **Steyr** beginnen mit **Maria Elisabeth**, der ersten **Generalleiterin** des Instituts, nach einem **Programm**, das der Jesuit **P. Carl Dinkhauser SJ** für sie erstellt hatte, zu leben.



Gründer: Maria Elisabeth Strachotinsky
und Pater Carl Dinkhauser

Weitere Mitglieder kamen hinzu. P. Dinkhauser und Maria Elisabeth begannen mit der Ausarbeitung von **Satzungen**.

Dies wurde notwendig, um ein Ansuchen um die kirchliche Bestätigung für die junge Gemeinschaft zu erreichen.

Tatsächlich ist die Notwendigkeit groß, denn bereits bis zum Jahresende 1937 ist die Gemeinschaft auf 14 Mitglieder angewachsen. Bedenkt man, dass wir uns bereits in der Zeit des Nationalsozialismus befinden, sind die nun folgenden Zuwachszahlen an Mitgliedern besonders beeindruckend:

1938 sind es 19,
1939 bereits 44,
1940 um 10 mehr,
1941 um 20 mehr,
1942 bereits 85,
1943 schon 108 und
1944 bereits 116.

Dieses erstaunliche Wachstum vollzog sich sozusagen „im Untergrund“ und unter Verhältnissen, die eine Geheimhaltung der Gemeinschaft bedingten.

Zurück zu den **Satzungen**, an denen seit 1936 gearbeitet wurde. Am 31. Juli 1940 erfolgte bereits die Herausgabe dieser ersten Satzungen, sowie der, von allen einzuhaltenden, **Gebrauche** für die Mitglieder durch Maria Elisabeth.

Wie bereits angedeutet, existierte die „**Gemeinschaft Maria von Wege**“ während der Kriegsjahre des Zweiten Weltkrieges im Verborgenen. Dennoch konnte sie, wie bereits dargelegt, ihre Mitgliederzahl kontinuierlich vermehren.

Doch erst 1948, zwölf Jahre nach ihrer Gründung, geht die Gemeinschaft mit einer Informationsschrift über das „Institutum saeculare – Gemeinschaft Unserer Lieben Frau vom Wege“ an die vorerst kirchliche Öffentlichkeit.

Auf Seite 37 der von mir auf Betreiben der damaligen Generalleiterin Maria Josefa 2012 herausgebrachten „Chronik unserer Gemeinschaft“ lesen wir den Originaltext dieses Informationsblattes.



Haus in Mauer

Wenn wir nun vollinhaltlich zu hören bekommen, wie in der Zeit des religiösen Aufbruchs 1948 eine „Werbekampagne“ getextet wurde, dann möge es uns dabei gelingen, uns in jene Frauen hineinzusetzen, die durch diese Zeilen ihre Berufung erfuhren.

Immer wieder wird die Frage gestellt, was Ziel und Zweck unserer Gemeinschaft ist. Wir wollen hier Antwort geben. So viele berufstätige Frauen tragen die Sehnsucht in sich nach Vollkommenheit zu streben, und das Verlangen, den großen Anliegen und Aufgaben im Reiche Gottes zu dienen. Sie finden aber oft nicht die notwendige Führung und Anleitung und kommen daher zu der Meinung, dass für sie keine Möglichkeiten bestehen und man ihrer nicht bedarf. Sie tragen schwer an ihrer Berufsarbeit und sehen darin nur ein Hindernis für das Streben nach Vollkommenheit und apostolischer Tätigkeit und glauben, der Weg zu beidem führe nur durch das Kloster. Andere wieder gehen ganz in Berufen auf, die der Seelsorgshilfe und Werken der Barmherzigkeit dienen, tragen aber auch da die Sehnsucht nach einer Bindung für das persönliche geistliche Streben und nach Geborgenheit in einer Gemeinschaft in sich, in der sie auch Verständnis für ihre Arbeit und tätige Anteilnahme zu finden hoffen.

Die Gemeinschaft Unserer Lieben Frau vom Wege will diesen Bedürfnissen entgegenkommen. Ihr Werden reicht in das Jahr 1936 zurück. Damals haben sich die ersten der Gemeinschaft Satzungen gegeben und ihr Leben nach diesen Satzungen begonnen. Sie erhielten bereits 1939 die Approbation durch den Kardinalerzbischof von Wien und später auch die anderer Bischöfe. 1938 bis 1945 mehrte sich zwar die Zahl der Schwestern, für eine endgültige kirchliche Einordnung fehlte aber die kanonische Grundlage. Da die Gemeinschaft kein klösterliches Zusammenleben kennt, konnte sie nicht unter die klösterlichen Organisationen fallen, für eine Unio Pia, eine fromme Vereinigung, waren aber ihre Forderungen zu groß. Da erschien ganz unerwartet am 2. Februar 1947 die Apostolische Konstitution Mater Ecclesia, in der Papst Pius XII ein Gesetz erließ, das diese fehlenden Bestimmungen des kirchlichen Gesetzbuches ergänzt. Provida Mater Ecclesia, die fürsorgliche Mutter Kirche, hat damit Gemeinschaften wie der unseren die rechtliche Möglichkeit gegeben, als „Institutum saeculare“ kirchlich errichtet zu werden und ihre Mitglieder in einen eigenen kirchlichen Stand zu heben. „In Erfüllung Unserer Gewissenspflicht

und in der väterlichen Liebe, die Wir zu den Seelen, die in der Welt so hochherzig Heiligkeit anstreben, empfinden“, habe er dieses Gesetz erlassen, sagt unser Heiliger Vater Pius XII. Für die Gemeinschaft Unserer Lieben Frau vom Wege war es ohne besondere Änderung ihrer ursprünglichen Satzungen möglich, beim Heiligen Stuhl die Erlaubnis zur Errichtung als „Institutum saeculare“ zu erbitten, als eine „Gemeinschaft“, deren Mitglieder, um die christliche Vollkommenheit zu erlangen und das Apostolat voll auszuüben, sich in der Welt zu den evangelischen Räten bekennen und sich den Bestimmungen dieser Apostolischen Konstitution unterwerfen. (Art. I des besonderen Gesetzes für die Instituta saecularia.) Im September 1947 überreichte die Vorgesetzte unsere Satzungen mit einer Eingabe des Kardinalerzbischofs von Wien dem Heiligen Vater, der ihr in einer Privataudienz die Freude über das Bestehen einer solchen Gemeinschaft ausdrückte und die Überprüfung der Satzungen durch die hl. Religionskongregation anordnete.

Mit dem Datum vom 1. Februar 1948 erhielt der Kardinalerzbischof von Wien ein Rescript der hl. Religionskongregation, durch das unsere Satzungen die Approbation erteilt wird. So konnte der Kardinalerzbischof von Wien am 7. März 1948 die **Gemeinschaft Unserer Lieben Frau vom Wege** als Institutum saeculare kanonisch errichten, in das die Schwestern der Gemeinschaft durch Ablegung der Gelübde der vollkommenen Keuschheit, des Gehorsams und der Armut übernommen werden.

Das Gelübde der Keuschheit bedeutet uns, dass wir frohen Herzens den Lebenswert unseres Daseins Gott hingeben. Das Gebot ist nur die Grenze nach unten. Der Verzicht geschieht um des Himmelsreichs willen. Nicht in der Ehelosigkeit liegt der Wert der Keuschheit, sondern in der Gottesverehrung, in der Hingabe an den Heiland. Die Mütterlichkeit beschränkt sich nicht mehr auf den kleinen Kreis der Familie, sondern wendet sich jedem werdenden Leben zu und nimmt durch Gebet, Opfer und Wort teil an der Mutterschaft Mariens. Die keusche, ehelose Mütterlichkeit gibt Verständnis und stete Hilfsbereitschaft für die Not der Umwelt und lässt die eigene Not vergessen. **Unser Gehorsam** bindet uns an eine genau umschriebene Tagesordnung, wie sie in den Satzungen enthalten ist. Sie gibt auch unseren häuslichen und beruflichen Pflichten die Weihe der Hingabe an Gottes Willen. Durch den Gehorsam hat die Gemeinschaft das Recht, über uns zu verfügen zur größeren Ehre Gottes und zum Heil der Seelen, soweit die Pflichten der Familie und des Berufes uns freigeben. **Unsere Armut** besteht darin, dass wir über das, was wir haben und verdienen, zwar Eigentumsrecht behalten, aber nicht frei verfügen, sondern genaue Rechenschaft abgeben. Diese Aufrichtigkeit und Gewissenhaftigkeit in der Rechnungslegung ist unsere ständige Übung der Armut. Freilich für einen selbständigen Menschen kein geringes Opfer. Die Lebensführung jeder Schwester soll, ohne aufzufallen, ihren Familien- und Berufsverhältnissen entsprechen. In allem aber wollen wir innerlich frei sein und „haben als hätten wir nicht“. Wenn nur der Geist der Armut da ist.

Die Hingabe an den Heiland in Keuschheit, Gehorsam und Armut ist etwas so Großes, dass sie in äußere Vorschriften eingebaut und von ihnen gehütet sein muss. Ohne Norm und Bindung ist eine Hingabe an Gott durch die evangelischen Räte schwer möglich. Das hat wohl jeder die Erfahrung gezeigt, wenn sie es versuchen wollte. Die Beobachtung der evangelischen Räte bedarf der Bindung und bestimmter geistlicher

Übungen, sonst veräußerlicht und verflacht das Innenleben. Durch die Erfüllung der äußeren Vorschriften sichern wir uns die Kraft und Gnade für die Treue in der Hingabe und haben Gelegenheit, diese zu betätigen. Schon den Gehorsam könnte man ohne Vorschriften und Vorgesetzte nicht üben. Nur ganz selten hat jemand eine über die Gewissensfrage hinausgehende Führung seitens eines Beichtvaters, der sich auch aller häuslichen, beruflichen und äußeren Dinge annimmt.

Durch die Gemeinschaft ist uns dies gegeben, dazu die vorgeschriebenen geistlichen Übungen, die alle im rechten Eifer erhalten und doch wieder nicht zu viel verlangen: die wesentlichen christlichen Gebetsübungen, dazu die für das geistliche Leben so notwendige tägliche kurze Betrachtung, die geistliche Lesung, die Besuchung. Aber es kann sein, dass durch das Zuhause oder durch den Beruf einzelnes, in der Tagesordnung vorgesehene, wirklich unmöglich ist. Diese äußeren Behinderungen sind aber keineswegs ein Hindernis zum Beitritt.

Unsere Satzungen sind ja so großzügig und weitherzig, es kommt vor allem auf den Geist an: mehr tun wollen im Dienste Gottes und Seines Reiches, in größerer Hingabe an den Heiland. Und da hat man den Trost, gerade in dem, worin man behindert ist, seitens der Mitschwester Ersatz zu erhalten und weiß, dass das Opfer des Verzichtens nicht weniger wertvoll ist. Dazu Gemeinschaft.

Nicht allein. Schon des Herrn Wunsch ist es, dass alle eins seien, die zum selben Ziele, zum Vater streben. Und sein Auftrag ist es, „dass ihr einander lieb habt, wie ich euch geliebt.“ Und das gilt besonders für die, die sich ein solches Hochziel gesetzt haben. Nicht nur gehorsam und Bindung, auch die schwesterliche Liebe wird die Hingabe sichern und vertiefen. Die gegenseitige Aufmunterung und Hilfe, das bonum et jucundum dieser schwesterlichen Verbundenheit wird oft zu einem großen Opfer, verlangt Rücksicht und Sichbescheiden, hilft aber umso mehr zur Vertiefung und Festigung unserer Hingabe.

Unsere Aufgabe ist es auch, alleinstehenden berufstätigen Frauen innere und äußere Heimat zu bieten. Das gehobene religiöse Leben der Gemeinschaft drängt zu apostolischer Tätigkeit. Die Hingabe an den Heiland wäre nicht echt ohne hingebende Sorge um die Seelen, die wir ihm zuführen sollen. Unmittelbares Einwirken auf andere ist durch die persönlichen und beruflichen Verhältnisse der einzelnen Schwestern gegeben. Mitarbeit an bestimmten apostolischen Aufgaben ergibt sich aus den Bedürfnissen der Seelsorge. Auch die hauptberuflich in Caritas und Seelsorgshilfe tätigen Mitschwester werden immer wieder Anregungen bringen. Die Vorgesetzten werden diese Bedürfnisse und Anregungen an die Schwestern, sei es Einzelnen oder Gruppen, oder der ganzen Gemeinschaft weitergeben, ja, werden soweit die Verhältnisse der Schwestern es ermöglichen, apostolische und karitative Arbeiten auch auftragen und für die Durchführung übernommener Arbeiten besorgt sein.

Will jemand zur Gemeinschaft kommen, so hat er während der **Einführungs- und Probezeit** Gelegenheit, sie immer besser kennenzulernen, sich einzuleben und zu prüfen.

Nach **Vollendung der Probezeit** und der gegenseitigen Prüfung kann man zur Hingabe zugelassen werden. Sie besteht wesentlich in der Ablegung der Gelübde der Keuschheit, des Gehorsams und der Armut. Durch die Hingabe bindet man sich an die Gemeinschaft auf ein Jahr oder später auf ewig, und wird von der Gemeinschaft aufgenommen.

Über die Gemeinschaft und den Eintritt wird man sich mit dem Beichtvater beraten wollen, wenn aber dieser die Gemeinschaft nicht kennt, ist es ratsam, sich von der Gemeinschaft selbst Unklarheiten und Schwierigkeiten erklären zu lassen, damit man in allem die richtige Auffassung dem vorlegen kann, bei dem man sich Rat für die eigene Entscheidung holen möchte. Schließlich aber bleibt die Entscheidung immer persönliche Verantwortung, eigenes Wagnis. Restlose Klärung des Berufes wird wohl auch da manchmal erst der frisch gewagte Versuch bringen. Für die Zeit des Überlegens braucht es viel Gebet. So schön hat dies **Bischof Joh. M. Sailer** in Worte gefasst:

Vater des Lichtes, bei Dir ist die Weisheit ohne Maß und Barmherzigkeit ohne Grenze. Du weißt alles, was mir gut ist. Du kennst den Weg, den ich gehen soll, und das Ziel, das ich erreichen möchte. Du kennst die guten und die schlimmen Folgen, die für mich und meine Mitmenschen aus meiner Entscheidung entstehen werden. Sende einen Strahl Deiner Weisheit in mein Herz, dass ich sehe, was wahr und falsch, was gut und böse, was Dir gefällt oder missfällig ist. Stärke mich, dass ich erwähle, was ich in der Stunde des Todes erwählt zu haben wünschen werde. In Deinem Namen, Herr, will ich überlegen, was ich tun und lassen soll, vor Deinem heiligen Angesicht soll die Entscheidung fallen und unter Deinem starken Beistand will ich vollenden, was ich beschlossen habe.

Amen.



Zu Pfingsten 1956 am Mönchsberg
feierte die Gemeinschaft schon 20 Jahre –
in der ersten Reihe rechts- Annaliese Sammer

Den Inhalt des Gebetes kann ich auch heute noch voll unterstreichen, **bewerben** müssen wir unser Institut ein wenig anders – dafür sorgt schon das Internet, das „Interessentinnen“ für ein „gottgeweihtes Leben in der Welt“ tatsächlich weltweit die Möglichkeit gibt, sich entsprechend zu informieren.

Tatsächlich aber war 1948 ein für das „Säkularinstitut Madonna della Strada“ (so der Name heute) bedeutsames Jahr.

Linz wurde der Ort der „ersten Hingabe“ dieses Instituts am 8.8.1948

Aus einem alten **Festkalender** geht hervor, dass damals 67 „Schwestern“ (ich setze die Bezeichnung aus heutiger Sicht unter Anführungszeichen) ihre **Hingabe** abgelegt haben und zwar in einem „Institutum saeculare diözesanen Rechts“, dessen Errichtung laut Urkunde bereits am 7. März 1948 erfolgt war.

Fortan übernahmen kirchliche Kommissare für die einzelnen Diözesen, in denen sogenannte „Gebiete“ der Gemeinschaft errichtet wurden, stellvertretend für den Kardinal-Erzbischof die kirchliche Leitung der Gemeinschaft.



Einladung zur Hingabefeier vom 3. März 1948
und Herr Kardinal von Wien Dr. Theodor Innitzer

Für Salzburg Univ. Prof. Dr. Jakob Rieser,
für Graz Univ. Prof. Dr. Johann List,
für Gurk/Klagenfurt DDr. Friedrich Illwitzer,
für die Diözese Linz Dr. Leopold Prohaska SM,
für St. Pölten Prof. Dr. Josef Wodka.

Diese Angaben entstammen einer 50 Seiten umfassenden Broschüre über die „**Geschichte der Gemeinschaft**“, in welcher es **Martha Preschel**, ein leider schon verstorbenes Mitglied des Gebietes Linz, meisterhaft gelungen ist, wichtige Ereignisse und Entwicklungsphasen unseres Institutes zu bündeln und den Fokus auf das Wesentliche zu richten.



Martha Preschel

Die Herausgabe dieser „Entstehungsgeschichte unserer Gemeinschaft“ in Kurzform liegt 20 Jahre zurück. In ihr schreibt Martha folgendes:

Die „Gemeinschaft Unserer Lieben Frau vom Wege“ blickt, wie es im Vorwort schon angeklungen ist, auf eine 60jährige Geschichte zurück. Im Folgenden wird nun berichtet, wie es zur Gründung der Gemeinschaft gekommen ist und wie sie sich trotz Schwierigkeiten und Hindernissen mit Gottes Hilfe und Führung allmählich weiterentwickelt hat.

Aus einer ganz alten Gemeinschaftschronik, die bei Hermine in Steyr ausgegraben wurde und nur aus vergilbten losen Blättern mit Maschinschrift besteht, geht hervor, dass P. Carl Dinkhauser schon im Sommer 1925 auf den Gedanken kam, einige seiner Beichtkinder, die in der Familie ihren Dienst verrichteten oder berufstätig waren, zu einer Gemeinschaft zusammenzuschließen. Damals wusste er selber noch nicht, wie er in seinem Brief bemerkte, wann und wie dies eigentlich möglich werden sollte, aber er hoffte, mit der Zeit werde es zu einem Zusammenschluss kommen. P. Carl Dinkhauser leitete damals die Studentinnen-Kongregation in Wien.

Er wurde dann später nach Böhmen versetzt. Dort stand er bald in enger Verbindung mit dem heiligmäßigen Bischof Groß von Leitmeritz. Dieser hatte sich schon lange Zeit mit dem Gedanken beschäftigt, dass es Berufungen zu einem Apostolat in die Welt hinein gibt, die auch zu erfüllen sind. Das bestärkte P. Dinkhauser in seinem Vorhaben. Im Spätherbst 1934 traf er mit Maria Elisabeth zusammen und besprach mit ihr die Möglichkeit einer Gründung. Er hatte damals schon konkrete Vorstellungen. Seine Gedanken reiften in Gesprächen, im Gebet und in der Meditation. Von Anfang an hatte er eine Hingabe an den Herrn in der Gemeinschaft gefordert.

Es war am Pfingsttag des Jahres 1935. P. Dinkhauser feierte nach einem Exerzitienkurs im Schwesternhaus der Prämonstratenser in Marienbad die heilige Messe, bei der Maria Elisabeth das Gelübde der Jungfräulichkeit auf ewig in die Hände des Zelebranten ablegte.

Die Chronistin (Ch) will in den weiteren geschichtlichen Darlegungen mehrmals auch Maria Elisabeth (ME) selber zu Wort kommen lassen. Anlässlich des Silber-Jubiläums unserer Gemeinschaft im Jahre 1973 erzählte sie an einem festlichen Abend in Maria Einsiedeln sehr lebendig die Entstehungsgeschichte der Gemeinschaft. Dies wurde in einer eigenen Festschrift abgedruckt.

Maria Elisabeth knüpft an das Pfingstfest 1935 an. Sie erklärt, dass dieses Fest in der Geschichte der Gemeinschaft eine besondere Rolle spiele.



Gründerin und erste Generalleiterin der Gemeinschaft
„Unsere liebe Frau vom Wege“:
Maria Elisabeth Strachotinsky

- ME *„Die Monate danach begann das Werk immer mehr Gestalt zu gewinnen, aber nicht in der Form, dass man an Satzungen gearbeitet hätte. Die Satzungen kamen später und zwar in einer sehr kleinen und bescheidenen, nicht juristischen Form. Das, woran gearbeitet worden ist, war die Tagesordnung.“*
- Ch 1935 wirkte P. Dinkhauser an der Marienkirche in Steyr. Zu Weihnachten 1935 wurde er nach Linz versetzt. 1936 wurde dann die Gründung der Gemeinschaft vollzogen.
Am Aschermittwoch, dem 26. Februar 1936, begann Maria Elisabeth mit zwei Frauen aus Steyr das Leben in der Hingabe an den Herrn nach der festgelegten Tagesordnung. Am selben Tag wurde schon das Gemeinschaftsgebet eingeführt.
Ein denkwürdiger Tag war vor allem der Pfingstmontag – 1. Juni 1936 – in Kremsmünster.
An diesem Tag war in der noch kleinen Kapelle von Subiaco die Feier der Ersten Hingabe in unserer Gemeinschaft mit unserer Hingabeformel.
Seither feiern wir zu Pfingsten das Weihefest der Gemeinschaft.
- ME *„Das Wort von den Satzungen war nicht drinnen, denn es waren ja noch keine Satzungen vorhanden. Die sind dann erst langsam entstanden in vielen Wochen und Jahren intensiver Arbeit – in einem Kloster in Böhmen, auf der Erentrudis-Alpe bei Salzburg, bei den Barmherzigen Brüdern in Kainberg und an anderen Orten – Stück für Stück. Ich habe später wieder einmal diese ersten Satzungen gelesen und habe mir gedacht: Wenn man sie jetzt anschaut, dann weiß man, wie viel drinnen fehlt. Es ging eigentlich nur immer wieder um die fraglose Hingabe.“*
- CH Am 20. September 1936 wurde der Gründer unserer Gemeinschaft nach Graz versetzt. Im ersten Rundbrief legte er das von ihm verfasste „Gebet zur Gottesmutter“ bei.
Zu dieser Zeit kannte man noch keine Säkularinstitute und wusste sehr wenig über Vereinigungen dieser Art. Die ersten Mitglieder gingen aus der Marianischen Kongregation hervor. Sie fühlten sich zu einer engeren Nachfolge Christi in der Welt berufen. Sie führten eine ziemlich strenge, fast ordensmäßige Aszese, kamen oft zusammen, hatten aber nie ein gemeinsames Apostolat.

Das Institut hatte von Anfang an eine marianisch-ignatianische Spiritualität. Die Gemeinschaft wuchs und breitete sich in verschiedenen Diözesen Österreichs aus. Das Ideal eines Apostolates, das in der Nachfolge Christi am Arbeitsplatz geübt wird, der starke Familiengeist und die spürbare gegenseitige Liebe zogen viele an.

ME *„Die Frage einer kirchlichen Approbation ist eigentlich von außen an uns herangetragen worden. Mit dem Wachsen der Gemeinschaft wurde man bekannter. Es kamen Fragen von kirchlicher Seite: Was ist das für eine Gruppe? Ist das irgendein Geheimbund? Und dann hat sich herausgestellt, dass es doch notwendig ist, nach einer kirchenrechtlichen Form zu streben. Es ist wohl allen Gründungen so ergangen, dass sie am Anfang mehr aus dem Herzen und aus der Hingabe gekommen sind und das Übrige später kam. Ich möchte nur sagen, dass wir nach unserem Gründer wohl am meisten **Kardinal Innitzer** von Wien zu danken haben. Er ist als erster von kirchlicher Stelle und von der Hierarchie aus derjenige gewesen, der uns Vertrauen geschenkt hat. Das war damals gar nicht so einfach gewesen, denn es war eine neue Form, und er hatte es in seinem Ordinariat gar nicht leicht, uns einen sicheren Platz zu verschaffen.“*

Ch Maria Elisabeth hat damals in Prag gelebt. Es wurden alle Eingaben gemacht und alles wurde vorbesprochen, aber das letzte Wort hatte der Generalvikar, der nicht so großzügig war. Er stellte drei Forderungen, die schwer zu erfüllen waren: den Sitz an einer bestimmten Kirche und dort an einem bestimmten Altar und für die Gemeinschaft einen Namen. Das musste aber rasch entschieden werden. Maria Elisabeth war gerade kurz vorher in Rom und erzählte viel von Il Gesù und der „Mutter von Wege“. So kam es zu dem Titel „Maria vom Wege“.

In den Jahren 1937 bis 1940, als es um die kirchliche Approbation unserer Gemeinschaft ging, wurden die Satzungen wiederholt umgearbeitet und in eine neue Form gefasst. Die politischen Umwälzungen in diesen Jahren haben der jungen Gemeinschaft viele unvorhergesehene Schwierigkeiten bereitet. Aber Maria Elisabeth hat in dieser schweren Zeit viel Mut, Klugheit und Energie bewiesen und persönlich große Opfer gebracht.

In der Chronik steht zum März 1938 der Satz zu lesen: „Die neu gewordenen Verhältnisse verlangen eine Stilllegung des äußeren Gemeinschaftslebens.“

ME *„Inzwischen war der März 1938 gekommen. Die Verhältnisse in Wien waren schwieriger und anders geworden, ehe es zur Approbation als „Pia Unio“ kam. Die Säkularinstitute haben damals ja noch nicht existiert.“*

Ch Maria Elisabeth wandte sich wegen der bischöflichen Approbation der Pia Unio zunächst an den damaligen Kardinal von Prag, Herrn DDr. Karl Kasper, der sie aber wegen der damaligen unsicheren Verhältnisse in Prag dahingehend beriet, die Angelegenheit Dr. Theodor Innitzer in Wien vorzutragen. Maria Elisabeth befolgte diesen Rat und wandte sich an Kardinal Innitzer, der die **Pia Unio** am **6. Jänner 1939** errichtete.

- ME *„Der Dreikönigstag 1939, der seitdem auch einen festen Platz in der Gemeinschaft hat, war für uns in der berühmten Habsburgergasse. Es würde zu weit führen, zu schildern, wie sich diese Hingabe in der Hauskapelle unter Gestapo-Aufsicht abgespielt hat: die **Erste Hingabe in der „Pia Unio“!** Dann kam die Nazizeit mit den Erschwernissen, die da waren. Wir haben oftmals viel mitgemacht und manche von uns ist bei der Gestapo zum Handkuss gekommen. Aber der HERR hat uns nicht verlassen; er hat uns wunderbar durch diese Zeit geführt und behütet. Wir waren in dieser Zeit sehr voneinander abgeschnitten, auch von der Kirche in Rom. Und wir haben so wenig gewusst, was geschieht und was sich entwickelt außerhalb des Tausendjährigen Großdeutschen Reiches. Ich selbst konnte nicht mehr nach Österreich kommen, weil ich das Protektorat nicht mehr verlassen durfte. Ich kam dann erst in der Zeit nach dem Zusammenbruch wieder.“*
- CH Am 23. Juli 1939 fand in Subiaco die erste Wahl der Vorgesetzten statt. Maria Elisabeth gedachte in ihrem Referat in Dankbarkeit des damaligen Provinzials der Jesuiten, **P. Miller**, der der Gemeinschaft in schwerster Zeit väterlich zur Seite stand. Als Maria Elisabeth 1947 einmal zu ihm gerufen wurde, sagte er: „Ich habe etwas läuten hören, dass in Rom eine Entscheidung gefallen ist, die Ihrem Gründungsgedanken entgegenkommt.“ Das war „Provida Mater“, die allerdings mit Verspätung nach Österreich gekommen ist.
- ME *„Als wir gemeinsam Provida gelesen hatten, haben wir bei jedem Satz gerufen: „Ja, das ist für uns, wegen uns ist das geschrieben worden!“ Natürlich hat man in Rom keine Ahnung von dieser kleinen Gründung in Österreich gehabt, ebenso, wie wir keine Ahnung hatten, dass in der gleichen Zeit in vielen Ländern ähnliche Gründungen entstanden sind. Das war gut, weil wir dadurch unbeeinflusst und „original“ geblieben sind. Als wir das lasen, war uns klar, dass wir nun ernsthaft an die Ausarbeitung von Satzungen gehen mussten und so rasch wie möglich nach Rom. Das war aber leichter gesagt als getan. Wenn nicht damals zufällig gerade eine internationale Tagung in Rom gewesen wäre, zu der ich delegiert war und bei der der Nuntius sehr mitgeholfen hat bei der Finanzierung, wäre es gar nicht möglich gewesen. Damals hätte selbst die größte Opferbereitschaft unsererseits nicht geholfen, weil wir ja kein Geld österreichischer Währung in eine fremde Währung umwechseln konnten. Nun kommt auch ein Mann hinein, dem wir in der Gemeinschaft ganz Entschiedenes verdanken, der Generalabt **Matthäus Quatember**, der jetzt in Spanien begraben liegt. Kardinal Innitzer hat uns Stöße von Empfehlungsschreiben nach Rom mitgegeben. Ich besuchte den Generalabt, der aus einem Kloster in der Tschechoslowakei stammt und den ich gut kannte, zu dem ich aber eigentlich als persönlichen Freund gegangen war. Stolz zeigte ich ihm das Paket von Empfehlungsschreiben. Er sagte mir, dass meine Besuche gar nichts nützen werden. – „Sie müssen nur zu einem Mann gehen, der der Verfasser der Provida Mater ecclesiae ist; das ist **P. Larraona**.“*

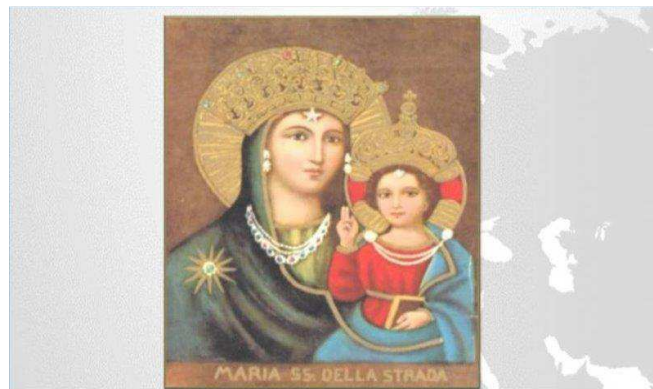
*Ich hatte nie von ihm gehört, ging aber hin. Er saß in einem Hinterzimmer der Religiösen-Kongregation und war damals weder Kardinal noch Sekretär der Religiösen-Kongregation aber der Verfasser von „Provida Mater“ und der größte Kenner dieser Materie. Das war ein Weg der Vorsehung!
Nur so war es möglich, dass wir wirklich ein Jahr später unter den ersten 13 Instituten waren, die die römische Approbation bekommen haben.“*

- Ch Papst Pius XII zeigte großes Interesse an unserer Gemeinschaft. Im Jahre 1947 fuhr Maria Elisabeth mit ihrer Freundin nach Rom. Deren Vater war österreichischer Botschafter in München zu der Zeit, als Pius XII Nuntius in München war. Es bestand also eine persönliche Freundschaft und so ergab sich die Möglichkeit zu einer Audienz. Maria Elisabeth wurde mitgenommen und nutzte die Gelegenheit, das Gesuch um die kirchliche Approbation in einer Abschrift an die Religiösen-Kongregation und das Original in die Hand des Heiligen Vaters selbst zu legen. Als der Papst das Gesuch las, schien er ganz persönlich berührt, weil er ein großer Verehrer Unserer Lieben Frau vom Wege war. Seine Erinnerung ging in die Kinderzeit zurück. Damals war seine Schule ganz in der Nähe der Kirche Il Gesù. Um in das Elternhaus zu kommen, musste er den verkehrsreichen Corso überqueren. Sein Bruder war ein Jahr älter und hatte längeren Unterricht. So ging Eugen einstweilen in die Kirche und wartete in der Kapelle „Unserer Lieben Frau vom Wege“ auf seinen älteren Bruder. Dort holte der Große den Kleinen ab und führte ihn sicher über den Corso. – dies hat der Papst damals Maria Elisabeth erzählt.
- ME *„Nach den Exerzitien 1947 in Rodaun rief P. Dinkhauser voll Begeisterung: „Jetzt haben wir die Satzungen! Maria Elisabeth fährt wieder nach Rom; nun müssen wir noch besprechen, wo und wie wir 1948 die Hingabefeier im Säkularinstitut halten werden.“ Da ertönte auf einmal die Stimme **Prälat Tomeks**, der ein Freund der Gemeinschaft war: „Da planen sie zu früh. Sie kennen Rom nicht. Roma aeterna est.“
Aber der Optimismus und das Vertrauen des P. Dinkhausers sollten siegen: **Linz wurde der Ort unserer Ersten Hingabe im Säkularinstitut – am 8. August 1948.***
- Ch Dieses große Fest wurde in der Kirche der Kreuzschwestern in Linz gefeiert. Bischof Leopold Brellinger SJ, der lange Jahre in China tätig war, hielt in Vertretung des Kardinal-Erzbischofs Dr. Innitzer das Pontifikal-Choralamt mit großer Assistenz. Alle Mitglieder und Neuen nahmen an der Feier teil. Aus dem alten Festkalender geht hervor, dass damals 67 Schwestern ihre Hingabe im neu errichteten Institut abgelegt haben. Die Errichtung zu einem **Institutum saeculare diözesanen Rechtes** war laut Urkunde schon am **7. März 1948** erfolgt.
- ME *„Sofort plante P. Dinkhauser weiter: „Wir müssen nun beginnen, darauf hinzuarbeiten, ein Institut päpstlichen Rechtes zu werden.“ ... Wir hielten das für unmöglich. In diesem Zusammenhang muss ich erwähnen, dass Kardinal*

Innitzer unserer Gemeinschaft die Möglichkeit gab, dass sich die Gebiete in den einzelnen Diözesen selbständig entwickeln konnten.“

- Ch ...Dann kam eine schwere Zeit, denn unser Gründer wurde von der Gemeinschaft getrennt. Aber er ließ immer wieder sagen: „Nicht vergessen, das Institut päpstlichen Rechtes!“ Maria Elisabeth glaubte nicht daran und fuhr mit großem inneren Widerstand nach Rom. Es handelte sich um eine Zeitschrift der Clarentiner, die sie in Rom besorgen sollte. Wieder hatte sie mit dem schon bekannten P. Larraona zu tun, wusste aber nicht, welchem Orden er angehörte.
- ME *„Ich will Euch das erzählen, denn gerade so kleine Dinge zeigen, dass es nicht Menschen sind, sondern immer wieder Gott selber ist, der dann in irgendeiner Form eingreift...
Als ich nun wegen des Institutes päpstlichen Rechtes wieder nach Rom fuhr, war eben eine große Umstellung in der Religiösen-Kongregation: P. Larraona war ihr Sekretär geworden, und es war gerade die Übergabe im Gange. Die Religiösen-Kongregation war gesperrt! Es war unmöglich, vorzudringen. Mir ist ein Stein vom Herzen gefallen; schien es mir doch eine Bestätigung von oben, dass es für unsere Gemeinschaft noch zu früh sei, um das päpstliche Recht anzusuchen. Es war 1950, das Heilige Jahr. Fünf Jahre nach der römischen Approbation war traditionell der erste mögliche Termin für eine Erhebung zu einem Institut päpstlichen Rechtes – und diesen frühesten Termin wünschte P. Dinkhauser für seine Gründung. – Ich zweifelte daran.
Wiederum hatte ich etwas bei den Clarentinern wegen ihrer Zeitschrift zu tun, aber im Sprechzimmer trat mir ein anderer Pater als das letzte Mal entgegen. Ich bestand darauf, wieder mit diesem zu sprechen, wusste aber seinen Namen nicht, beschrieb ihn so gut ich konnte. Schließlich erfasste man, wen ich wollte – und er kam. Ich besprach mit ihm das Geschäftliche; dann fragte er mich, ob ich wegen des Heiligen Jahres nach Rom gekommen sei. Ich sagte nein und erzählte von meiner vergeblichen Mission. Er fragte mich, ob ich ihm unsere Akte zeigen könne. Ich konnte es, weil ich meine dicke Aktentasche bei mir hatte. Dann ging der Pater für eine Weile hinaus. Als er zurückkehrte sagte er: „Sie können jetzt sofort zur Religiösen-Kongregation gehen. Ich habe schon ein Taxi für sie bestellt.“ – Ich antwortete darauf, dass dies unmöglich sei, denn die Religiösen-Kongregation sei ja geschlossen. Aber der Pater antwortete mir lächelnd: „Gehen sie nur; der Sekretär, Erzbischof Larraona, erwartet sie, er entspricht gerne der Bitte seines Generals.“ Ich war wie aus allen Wolken gefallen, wusste ich doch weder, dass mein freundlicher Pater inzwischen General seines Ordens geworden war, noch dass P. Larraona diesem Orden angehörte.
Am Ende jenes langen, entscheidenden abendlichen Gesprächs in der Religiösen-Kongregation fragte mich Erzbischof Larraona, welchen Tag wir wohl für die Approbation wünschen würden, und da nannte ich unser Approbationsfest, den Dreikönigstag.“*
- Ch Am 3. Januar 1953 erhielt die Gemeinschaft das Decretum Laudis und wurde damit ein **Säkularinstitut päpstlichen Rechtes**.

ME *„Es kam das **Approbationsfest 1953** – fünf Jahre nach unserer ersten Approbation! Von einem Dekret aus Rom aber keine Spur!
Zur Messe und Hingabefeier kam wie immer Kardinal Innitzer. Die Messfeier begann. Zum Abschluss seiner Predigt zog der Kardinal ein Blatt Papier aus seiner Tasche und sagte etwa: „Gerade, als ich ins Auto steigen wollte, kam ein Telegrammbote und überreichte mir ein Telegramm. Ich las es erst auf der Fahrt hierher. Es betrifft euch, meine lieben Kinder!“ – Dann verlas der Kardinal das Telegramm der Religiösen-Kongregation mit der Mitteilung von der Erhebung unserer Gemeinschaft zu einem Institut päpstlichen Rechtes. „Ich bin stolz und traurig zugleich“, sagte gerührt der Kardinal. „Stolz über die Auszeichnung, die der Gemeinschaft und damit der Diözese zuteil wurde; traurig, weil ich euch nunmehr aus meiner diözesanen Macht entlassen muss. Vergesst aber nie, dass ich trotzdem euer aller Vater bleibe!“
Knapp vor der Erneuerung der Hingabe steckte man mir ein eben angekommenes und an mich gerichtetes Telegramm aus Rom mit der gleichen Mitteilung zu.
Ihr könnt euch vorstellen, was mich bei dieser Hingabe-Erneuerung bewegte: das Walten der Vorsehung, das so offensichtlich erhörte Vertrauen unseres Vaters und Gründers und die Verantwortung, die unserer Schwachheit anvertraut worden ist.“*



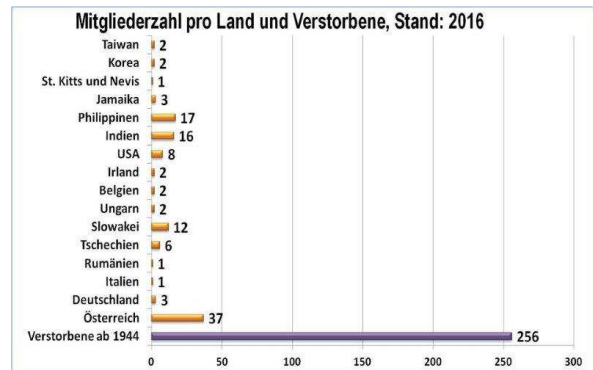
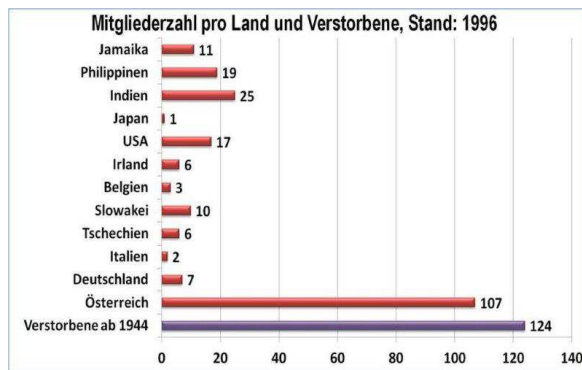
Altes Bild: „Madonna della Strada“

Ch Die Gemeinschaft breitete sich auch außerhalb Österreichs aus. Es stießen die ersten Mitglieder aus den Nachbarländern Deutschland (1962 etwa München) und Schweiz hinzu – und etwa von 1958 an gelang der Sprung in das weitere Ausland und nach Übersee vor allem die USA.

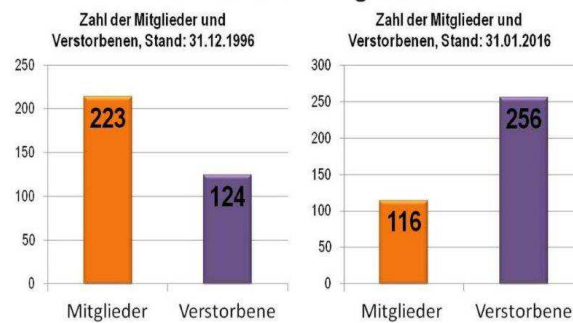
Aus Originalunterlagen
Einsiedeln 1973

In den Jahren 1960 bis 1970 werden im Ausland und Übersee eine Reihe von Gruppen und Gebieten gegründet:
San Francisco 1958, Bridgeport, Cleveland, Los Angeles in den frühen 60-er Jahren,
Jamaica 1960, Bombay, Jaipur, Ernakulam 1969, Irland, Belgien, Ungarn 1976, Philippinen u.a. , die es heute nicht mehr gibt.
Im Laufe der 60 Jahre Gemeinschaft sind schon mehr als hundert Mitglieder in die Ewigkeit eingegangen.

Hier nun ein Blick auf unser Institut vor 20 Jahren und heute

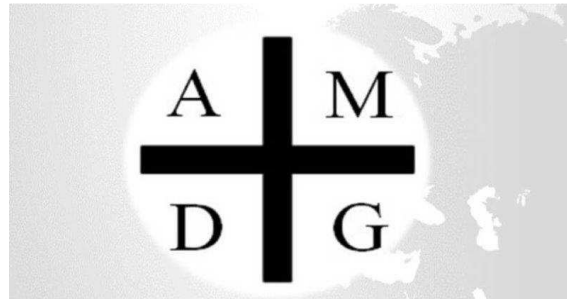


Statistik der Mitglieder



Gebiet	1996			2016		
	Zeitliche Hingabe	Ewige Hingabe	Einführung Probezeit	Zeitliche Hingabe	Ewige Hingabe	Einführung Probezeit
Graz		13			3	
St. Pölten		12			5	
Wien	2	28	1		4	
Innsbruck		8				
Klagenfurt	1	6				
Linz	1	33			15	
Salzburg	1	13			14	
Belgien		4			2	
Irland	2	3			2	
München		5				
Tschechien	4		1	2	4	
Slowakei	4		3	1	9	2
Ungarn		3			2	
Los Angeles	2	11				
Bridgeport/Cleveland		7			6 (USA)	
Jamaika	1	7	3		4	
Bombay	5	8		2	4	1
Ernakulam	1	8			5	2
Jaipur		3		1	3	
Manila	1	8		1	4	
Visayas	3	5	2	2	12	
Taiwan					2	
Korea				2		
SUMME	28	185	10	11	100	5
SUMME GESAMT		223			116	

Diese dzt. gültige Statistik zeigt auf, dass unser Institut weiter lebendig ist, anderswo, im östlichen Teil der Welt. Hier gibt es neue, dynamische Mitglieder, die sich, wie einst wir, den Weg gewählt haben, der sie mit marianischer und ignatianischer Spiritualität ins dritte Jahrtausend nach Christus führt.



Zeichen der Generalleiterin Maria Josefa: AMDG-
Ad majorem Dei gloriam

Was für uns hier, im alten Europa, besonders erfreulich war und ist, ereignete sich etwa zeitgleich mit dem 60 Jahr-Jubiläum unseres Institutes.

Im österreichischen Nachbarland, quasi um die Ecke, kam es zu Kontakten mit Frauen in der Tschechoslowakei, wie sie damals noch hieß. Anna Elisabeth, einem hier anwesenden, mich im kanonischen Alter weit übertreffendes Mitglied unseres Wiener Gebietes, verdanken wir viel mehr, als wir ihr jemals danken können, nämlich die „mitteleuropäische Zukunft“ unseres Institutes, in Tschechien und der Slowakei.

Hören wir nun von Anna Elisabeth selbst die spannende Geschichte, die durch den persönlichen Einsatz ihrerseits von großer Bedeutung für uns alle hier wurde.



Leiterin des Gebietes Prag und Orava-
Zlatica und Miluše

Rückblick des Gebietes Slowakei (1976 – 1992)

I. Etappe

Gott lässt sich auf verschiedenen Wegen suchen und manchmal auf ganz besondere Weise.

Die erste Etappe unseres Suchens dauerte - menschlich gesehen - ziemlich lange, fast 20 Jahre lang, von der Ewigkeit her gesehen war es aber nur ein Augenblick.

Da wir, Maria Jozefa und Zlatica, erkannt haben, dass Gott uns ruft und wir von der Sehnsucht, Christus im geweihten Leben nachzufolgen, erfüllt waren, haben wir in den Jahren 1976-1977 unsere Geburtsstadt, Snina in der Ostslowakei, verlassen und sind ins Gebiet Orava in der Mittelslowakei übersiedelt. Hier waren nämlich die Schwestern vom Heiligen Kreuz – unter ihnen auch Marta Gabaríková - tätig. Ihnen wurde 1973 von der staatlichen Macht verboten, in ihrer Ordensgemeinschaft weiter zu leben und zu arbeiten. Sie mussten sich anderswo eine Arbeitsstelle und Wohnung finden. So kamen sie „in Zivil“ nach Orava. Bei ihnen entstand eine Gruppe von 10 jungen Frauen, die sich für diese Lebensweise interessierte.

Wir wurden von der Provinzoberin noch vor unserer Übersiedlung nach Orava in die Gemeinschaft offiziell – aber vor dem Staat geheim - aufgenommen. Die zuständigen Oberinnen nahmen mit uns aber ziemlich lange keinen Kontakt auf, möglicherweise weil sie unter diesen Umständen nicht wussten, wie es weitergehen sollte.

Die Gruppe in Orava bestand dank der Autorität von Marta (mit dem Ordensnamen Sr. Žofia), wie auch der geistlichen Begleitung von Jesuitenpater Vojtech Mikula SJ (sein Spitzname war Jozef). Sie bemühten sich, die Flamme der Berufung in uns glühend zu erhalten. Wegen der Kontakte mit Pater Mikula erhielten wir von den Kreuzschwestern den Beinamen „Jesuitinnen“.

Das offizielle Noviziat bei den Kreuzschwestern begannen wir 1979. Da es Sorge „um den Geist der Gemeinschaft“ gab, wurden wir in geistlichen Angelegenheiten von Pater Jan Ev. Vícha, Provinzial der Kapuziner, unterwiesen. Zugleich studierten wir Theologie bei dem Franziskaner Pater Jan Bárta.

Trotz unserer Bemühungen zögerten die Schwestern, uns die Ablegung der ersten Gelübde zu erlauben. Das Noviziat wurde immer mehr verlängert. Auf unser Drängen, wie auch auf die Fürsprache von Pater Vícha, durften wir nach fünf Jahren die ersten Gelübde (die erste Hingabe) in der Kongregation der Schwestern vom Heiligen Kreuz ablegen. Bei der Gelegenheit durften wir das Ordenskleid anziehen – ein neues Kleid wurde für jede von uns genäht. Da es in der Slowakei Kirchenverfolgung gab und manche der Schwestern – unter ihnen auch Marta – zum Verhör bei der Polizei waren, geschah das alles geheim.

Zugleich gab es ein ständiges Problem: die Oberinnen vertrauten uns nicht, sie wollten unsere Lebensweise nicht anerkennen. Es entstand eine Krise in der Gemeinschaft, die allmählich wuchs. Die Provinzoberin hat uns die gegenseitige Begegnungen verboten. Kurz nach der Enthftung unserer Freunde – Franziskaner-Patres, unter ihnen war auch Pater Bárta –forderten unsere Oberinnen von uns, wir mögen die betagten Schwestern im Karitashaus pflegen. Die Bedingung war: im Ordenskleid.

Wir empfanden ernste Gewissenszweifel, ob es nicht wie eine Werbung des Regimes ausschauen wird. So könnte die Welt denken, dass die Situation in der Slowakei in Ordnung sei, es gibt ja Religionsfreiheit. Manche Schwestern teilten diesen Zweifel den Oberinnen mit, die aber antworteten: falls wir nicht freiwillig kommen, wird uns der Staat mit Gewalt zwingen. Schwester Žofia (Marta) wurde wieder zum Verhör zur Polizei mitgenommen.

Marta, die schon ewige Gelübde hatte, wurde mehrmals zur Provinzoberin zur Besprechung gerufen. Sie war bereit, die betagten Schwestern zu pflegen, nicht aber im Ordenskleid, damit sie zu keiner Werbung des Regimes wird. Ihre Einstellung wurde als Ungehorsam bewertet, daher wurde ihr am 7. August 1985 die „Dispens von den ewigen Gelübden“ beim Bischofshof in Trnava erteilt. Obwohl sie Berufung einlegte, erhielt sie keine Antwort. In dieser Situation haben wir, Zlatica und Mária Jozefa, uns entschlossen, unsere Gelübde nicht zu erneuern.

Aus demselben Grund wurde in der Zeit mehreren Schwestern Dispens von den ewigen Gelübden erteilt. Manche lösten ihren Kontakt zur Gemeinschaft, andere heirateten. Da Marta und Marcela der Dispens ungültig erteilt wurde, mussten sie sich schriftlich an die Generaloberin in Ingebohl wenden. So erhielten sie eine gültige Dispens aus Rom.

II. Etappe

Nach der Affäre, die unser Austritt aus der Gemeinschaft auslöste, hatten wir keinen Mut und keine Lust, anderswo neu zu beginnen.

Es begann eine lange Zeit, in der wir versuchten, uns mit dem, was geschehen war, abzufinden. Es war eine Zeit des Suchens einer neuen Ausgewogenheit, eine Zeit des Kampfes um den Glauben, wie auch um die Berufung. Wir blieben zu viert - Marta, Mária Jozefa, Marcela und Zlatica - und wir hörten nicht auf, regelmässig zusammen zu kommen. Manchmal kam auch ein Jesuit zu uns: Pater Mikula SJ. Er ermutigte uns und in seine Hand legten wir Privatgelübde ab.

Nach der Wende 1989 begannen sich die Säkularinstitute in der tschechischen Katholischen Zeitung vorzustellen. P. Mikula schickte uns einen Zeitungsausschnitt über Charitas Christi. Wir haben ihnen einen kurzen Brief geschrieben. Ein Mitglied hat uns besucht. Als sie über unsere bisherige Ausrichtung hörte, teilte sie uns mit, dass es Säkularinstitute mit ignatianischer Ausrichtung gibt und versprach uns, nähere Informationen zu besorgen und uns schicken.

Inzwischen hat Pater Mikula SJ rastlos weitergesucht. Am 13. Januar 1992 schickte er Mária Jozefa einen weiteren Zeitungsausschnitt mit den begleitenden Worten: „Endlich ein Säkularinstitut mit ignatianischer Spiritualität. Schreibe ihnen sofort!“ Das war die erste Information über die Gemeinschaft „Madonna della Strada“. Wir haben einen Brief geschrieben. Miluše aus Brünn (Brno) antwortete am 12. Februar 1992. Am 11. März 1992 schickte uns Pater Mikula Bildchen von Madonna della Strada mit der Frage: „Wird das Eure?“ Hier endet unsere lange Suche und ein neuer Weg begann.

Nachher haben wir uns mit Anna Elisabeth und Miluše in Dolný Kubín persönlich getroffen. Von 28. bis 31. Mai 1992 nahmen Mária Jozefa und Zlatica an der informativen Erstbegegnung in Wien teil.

(Auszug aus der von Mária Jozefa geschriebenen Chronik: Gemeinschaft ORAVA)